

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,80. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierzeilige Perzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Verfammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 158

Mittwoch, den 10. Juli 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Flucht auf die Gelschwiese.

Dem Denunziantenblatte in der Königstraße ist offenbar die „Puste ausgegangen“. Es weiß auf die sachlichen Ausführungen in der Sonntagsnummer unseres Blattes nichts zu erwidern und flüchtet sich deshalb auf die bequeme Gelschwiese. Im Sprechsaal der Nummer vom Montag Abend lagern nämlich die „Lüb. Anz.“ folgendes Ungutprodukt, das wir zur Befestigung unserer Leser wortwörtlich wiedergeben wollen, ab:

Wie stellt sich die bürgerliche Gesellschaft in Lübeck zur Volksboten-Sozialdemokratie?

Unflätlich unserer Ausführungen in Sachen des sogenannten Kohlenarbeiterstreiks gehen uns folgende Zeilen zu: Ihre Artikel über den sogenannten Kohlenarbeiterstreik, der übrigens nur noch in den Zeiten des „Volksboten“: „Meidet den Bezug“ besteht, hat in Arbeiterkreisen eine Reihe von Zustimmungen wachgerufen, die beweisen, daß es nur ein verhältnismäßig kleiner Kreis ist, der die tollen Tendenzen des sozialistischen Blattes billigt. Eine große Masse von Arbeitern sieht auch das Blatt überhaupt nicht an und Bemerkungen, die an das Wort „Nicht in die Hand!“ anklängen, hört man nur zu oft. Betrübt bleibt es nur, daß sich immer noch Geschäftsleute aus der bürgerlichen Gesellschaft finden, welche das Blatt, das zu den ärgsten Schreibern im deutschen Sozialdemokratentum gehört, pekuniär durch Aufgabe und Bezahlung von Inseraten unterstützen. Es grenzt in Wahrheit an Bankrotterklärung, überhaupt vor einem, streng mit dem bürgerlichen Leben verfeindeten und beständig gegen dieses hegenden Sozialisten-Blatt eine Verbeugung zu machen und „ergeben“ um diese oder jene Dienstleistung zu bitten.

Und nun erst gar das hiesige Schandblatt, dem die unsaubersten und persönlichen Waffen die liebsten sind im Kampfe zur Erzielung sklavisch in Unzufriedenheit erhaltener Anhänger. Die bürgerliche Klasse ist es sich und den nicht im Fahrwasser des „Volksboten“ befindlichen zahlreichen Arbeitermassen schuldig, einmal ein energisches „Dank“ zu rufen und jenen Geschäftsleuten vor Augen zu führen, was sie mit der Unterstützung solcher Art Presserzeugnisse thun. Man weise jeden sklavisch im Dienst jener Gehapostel Stehenden vor die Thür: „Unser friedliches Lübeck will solche Hezereien nicht — hinaus“, das ist die Antwort, die solchen Angeboten gebührt.

Gar Mancher, der sich „freiwillig“ zum Agitieren für das Schandblatt hergegeben, bedauert dies unter dem Drucke williger Arbeitkollegen ausgeführt zu haben. Der „große Anhang“ dieser Gewaltmenschen hat sich auch recht bei der Bürgererschaftswahl gezeigt, bei der in allen vier Quartieren nur ein oder zwei Leute, die an bestimmten äußeren Zeichen zu erkennen waren, die Vertheilung der Stimmzettel besorgten. Nachmittags um 6 Uhr fanden sich dann die hohen Herren von der Leitung des „Volksboten“ ein um — mitzuzählen. Ja, zum Stimmzettelvertheilen dazu haben sie ja auch ihre Kulis! Wir rathen allen Fremden der bürgerlichen Parteien, endlich die Lässigkeit fahren zu lassen und energisch gegen jenes Presserzeugnis vorzugehen, das erst wieder bei dem Schüren der Arbeiterniederlegung einer Anzahl Kohlenarbeiter bis in die letzten Tage gezeigt hat, daß es hauptsächlich in der Lüge und Entstellung sein Können findet.

Uns hat schon recht lange nichts so sehr erheitert, wie dieser Angitartikel, der angeblich aus Arbeiterkreisen herkommt, in Wirklichkeit wohl aber einen der papierernen Tagelöhner der Amtsblattredaktion zum Verfasser hat. Wie sehr müssen schon die nationalliberalen Einpeisler den Boden unter sich schwinden fühlen, wenn sie bereits in solcher Weise Komödie spielen! Wir freuen uns in diesem außerordentlich über die gute Note, die in dem „Eingekandt“ der Leitung des „Volksboten“ ausgestellt wird; denn jedes ernstgemeinte Lob von jener Seite, wo man das Geschäft des Denunzierens so furchtbar versteht, würde uns die Schamröthe ins Gesicht treiben. Gerade die Begeisterung von Seiten des nationalliberalen Blattes zeigt uns, daß wir uns auf dem rechten Wege befinden; sie wird uns ein Ansporn sein, unbekümmert darum, ob wir uns dadurch die Unzufriedenheit der „Lüb. Anz.“ zuziehen, unsere Thätigkeit in der alten und bewährten Weise fortzusetzen. Mag das Denunziantenblatt mit dem Lübschen Adler am Kopfe auch noch so sehr klaffen und sich täglich von einem seiner Auch-Arbeiter Zensurartikel über den „Volksboten“ schreiben lassen: wir wissen, daß wir das Vertrauen unserer Leser besitzen und daß keine nationalliberale Quertreiberei daran etwas ändern kann.

Und nun die Aufforderung an die Geschäftsleute zum Boykott unseres Blattes. Wahrlich, die Geschäftsleute werden es sich erst hundertmal überlegen, bevor sie den Schritt thun; denn sie wissen nur zu gut, daß der Spieß auch einmal umgekehrt werden könnte, und da hat man bereits

früher recht üble Erfahrungen gesammelt, die vor jeder Dummheit bewahren. Im Uebrigen haben es ja besonders jene Kreise, die dem Amtsblatt recht nahe stehen, während des siebenjährigen Bestehens unseres Blattes nie daran fehlen lassen, die Geschäftswelt zum Boykott des „Volksboten“ zu veranlassen. Offen und geheim, mit den schmutzigsten, unehrlichsten Waffen, hat man auf jener Seite diesen Kampf geführt. Und der Erfolg? Unser Annoncentkonto ist von Jahr zu Jahr gestiegen, weil die Geschäftswelt schließlich ganz allein einsehen gelernt hat, daß der „Volksbote“ und die hinter ihm stehende Arbeiterschaft ein Machtfaktor im wirtschaftlichen Leben Lübecks ist, mit dem gerechnet werden muß, und weil die Geschäftswelt nachgerade selbst hat festgestellt können, daß der Rufeffekt einer Annonce im „Volksboten“ hundertfach größer ist, als — sagen wir in den „Lüb. Anz.“, die anständige Leute überhaupt nicht in die Hand nehmen würden, wenn das Blatt nicht — leider! — auch amtlichen Charakter trüge. Wir nehmen an, daß sich die Denunzianten-Redaktion der „Lüb. Anz.“ selbst keiner Täuschung hingiebt: an demselben Tage, wo den „Lüb. Anz.“ der amtliche Charakter genommen würde, an demselben Tage wären dieselben ein „todtgeborenes Kind“. Also bitte, nicht gar zu maßig machen; auch die dicke Betterschaft kann schließlich einmal in die Brüche gehen.

Zuguterletzt fühlt sich der Tänzer auf der amtsblätlichen Gelschwiese noch veranlaßt, mit einem Knalleffekt aufzuwarten, von dem er anscheinend todtsicher gehofft hat, daß er seinen Eindruck nicht verfehlen wird: die „Volksboten-Sozialdemokraten“ hätten bei den Bürgererschaftswahlen still zu Hause in ihrer Klause gesessen und ihren „Kulis“ die Wahlarbeit überlassen. Der Mann von der Gelschwiese hat recht, dreimal recht; wir bekennen uns offen als Sünder und versprechen, Buße zu thun in Sad und Asche, denn wir haben — dies eine Mal sagen die „Lüb. Anz.“ — thätlich die Wahrheit — wirklich nicht mit Stimmzetteln vor den Wahllokale gestanden, ganz wahrhaftig nicht. Wenn der Mann des Denunziantenblattes unsere übrige Thätigkeit bei den Bürgererschaftswahlen nicht wahrgenommen hat, so freuen wir uns dessen, und zwar um so mehr, als wir es, wie allgemein bekannt, für gewöhnlich überhaupt nicht lieben, unsere Thaten an die große Glocke zu hängen; wir überlassen dies den Pharisäern und begnügen uns mit der Rolle des Zöllners. Was können wir auch schließlich dafür, wenn der Gelschwiesener der Amtsblattes unsere Wahl-Thätigkeit rein gar nicht bemerkt hat?

Da wir jedoch nicht gern sehen, wenn ein so hochpornehmes Blatt wie die „Lüb. Anz.“ — Hei, was lacht du? — das stets auf Anstand und gute Sitten hält, die Wahrheit mißhandelt, so wollen wir ihm wenigstens verathen, daß wir, während unsere „Kulis“ Stimmzettel vertheilen, eine ganz geheime Verschwörung gegen die Vaterstädtischen und ihr Leiborgan inszenierten, und die „Lüb. Anz.“ werden sich selbst sagen müssen, daß uns in diesem Falle keine Zeit zum Stimmzettelvertheilen übrig blieb. Warum hat sich übrigens die Redaktion des Amtsblattes nicht zuvor bei einer ihr besonders nahestehenden Person über unsere Thätigkeit erkundigt? Diese Person, die, anscheinend als Beauftragter des Vaterstädtischen Vereins, während des ganzen Tages im Garten des Wahllokals wie der Storch im Salat einherstolzte, hätte doch sicherlich ganz genau angeben können, womit wir uns während der Wahl immer beschäftigten.

Doch genug des grausamen Scherzes! Wenn das Amtsblatt glaubt, durch derartige, offenbar aus den eigenen Fingern geleckerte Artikel Zwiespalt in unsere Reihen zu tragen, so befindet es sich stark auf dem Holzwege. Unser Bau ist so festgefügt, daß ihn am allerwenigsten ein nationalliberaler Wind umblasen kann. Mag das mit dem Adler geschmückte Denunziantenblatt ruhig seine ekelhafte Thätigkeit fortsetzen, die Lübecker Sozialdemokratie wird über die Steine, die man ihr von dieser Seite in den Weg schmeißt, hinwegschreiten, stolz und siegesbewußt, und gerade los auf das Ziel, das sie sich gesetzt hat.

Die Gewerkschaften und der Aufschwung.

Wp. Die deutschen Gewerkschaften haben während der letzten Jahre eine tüchtige Arbeit geleistet. Vergleicht man 1894 mit 1899, so findet man, daß die Mitgliederzahl sich damals schon mehr als verdoppelt hatte, sie ist von 252 044 auf 596 419 gewachsen; noch mehr sind die Einnahmen der Gewerkschaften gestiegen, von ca. 2,8 Millionen auf ca. 7,7 Millionen, und mehr als diese die Ausgaben: von etwas über 2,1 Millionen auf nicht ganz 6,5 Millionen. Also in einer noch größeren Progression, als die Beiträge, wuchs die Leistung der Gewerkschaften: das Bild einer lebensfrischen Entwicklung.

Damit sind auch endgültig jener Kleinlaube, jenes Mißtrauens an die Entwicklungskräfte der Gewerkschaften, die noch 1893 auf dem Kölner Parteitag so bedauerndswürdig zum Ausdruck kamen, aus der Welt geräumt. Ueber den Nutzen

und die Nothwendigkeit der Gewerkschaften gab es, seitdem es eine einheitliche deutsche Sozialdemokratie giebt, in ihren Reihen niemals einen Streit. Alle dahin gehenden Unterschreibungen der bürgerlichen Sozialreformer sind dreifache Lügen und Verleumdungen. Ueber die Entwicklungsfähigkeit der deutschen Gewerkschaften gab es nur in den Köpfen Einzelner eine Zeit lang Zweifel, und diese sind nunmehr durch die Thatfachen weggeräumt. Wir wissen, daß weder die Konzentration des Kapitals noch die staatliche Arbeiterversicherung die Entwicklung der Gewerkschaften unmöglich gemacht haben. Darüber giebt es in unseren Reihen keine Meinungsverschiedenheit mehr.

Daß die Sozialdemokratie ihren Antheil, und zwar nicht gerade den geringeren, an der Förderung der Gewerkschaften während dieser Periode des Aufschwungs hatte, ist eine öffentliche Thatsache. Mag es auch der sozialdemokratischen Agitation zu Gunsten der Gewerkschaften an Konzentration, an Einheitlichkeit gefehlt haben, mag es möglich gewesen sein, der gewerkschaftlichen Bewegung durch gewisse Initiativanträge einen mächtigeren parlamentarischen Wiederhall zu verschaffen, so haben doch schließlich die Kapitalistenklasse und die ihr willfährige Regierung selbst dafür gesorgt, daß die Sozialdemokratie die Reichstagstribüne zur Agitation für die Gewerkschaftsbewegung benutzte. Es genügt, an die Zuchthausvorlage und an Vöbtau zu erinnern. Die Zuchthausvorlage war ein ebenis rechtmäßiges Produkt des industriellen Aufschwungs, wie das Wachstum der Gewerkschaften. Um zu beweisen, wie richtig wir thun, wenn wir von der Kapitalistenklasse keine andere Politik erwarten, als jene, welche ihr ihr brutales Ausbeuterinteresse diktiert, will ich hier anführen, daß ich von diesem Gesichtspunkte aus schon in den ersten Anfängen des neuen gewerkschaftlichen Aufschwungs auf die drohende Gefahr politischer Repressalien gegen die Gewerkschaftsbewegung hinwies. Ich folgerte daraus: „Es ist gesagt worden, die deutschen Gewerkschaften bedürfen der politischen Freiheiten, des Koalitionsrechts u., um sich entwickeln zu können. Das ist richtig. Aber vor allem bedürfen sie dazu des Schutzwalls der großen politischen Arbeiterpartei, der Sozialdemokratie. Während dem der gewerkschaftliche Kampf das Kapital in immer größerer Erbitterung versetzt wird, muß die Sozialdemokratie durch Wahlbetheiligung, parlamentarische Abstimmungen, allgemeine Agitation die Bourgeoisie vor politischen Ausschreitungen mit Gewalt zurückhalten und auf Erweiterung der politischen Freiheit hinarbeiten.“ So kam es denn auch. Das Kapital bleibt sich eben in Bezug auf das Proletariat immer gleich. Als die Sozialdemokratie sich ansah, eine große politische Partei zu werden, kam das Sozialistengesetz. Als die Gewerkschaften nahe daran waren, eine Macht zu werden, kam die Streitvorlage. Aber da war bereits die Sozialdemokratie als mächtige parlamentarische Partei auf dem Plane und wehrte mit Erfolg der beabsichtigten politischen Vergewaltigung. Die Zeitungartikel und Reden ethischer Professoren waren es wahrlich nicht, welche die Zuchthausvorlage zu Falle gebracht haben. Die Reichstagsmajorität fürchtete eben die Abrechnung bei den Wahlen und sie hatte die Erfahrungen des Sozialistengesetzes noch zu sehr im Gedächtniß, um ein gleiches Spiel von Neuem zu wagen. Und der Haupttrumpf der sozialreformerischen Beweisführung gegen die Zuchthausvorlage war schließlich nichts anderes, als der agitatorische Nutzen, den die Sozialdemokratie aus der Maßregelung der Gewerkschaften ziehen würde.

Es ist wichtig, das festzustellen: ohne die Sozialdemokratie wäre die Zuchthausvorlage Gesetz geworden. Das zeigt besser, als alle sozialreformerischen Redensarten, wo das proletarische Interesse liegt. Die Gewerkschaften wären schon daran, wenn sie zum Schutze ihrer politischen Interessen keine andere Macht ins Feld zu stellen wußten, als das Wohlwollen einiger Professoren.

Im Augenblick der größten kapitalistischen Prosperität, als die Industrie, die Finanz, die Hausbesitzer, die Großgrundbesitzer Reichthümer über Reichthümer häuften, da hegte das Kapital den Staat gegen die Arbeiter, da wurde über die Arbeiter die Peitsche geschwungen, um sie zu verhindern, auch nur den allerbescheidensten Theil, den wahren Bettlerantheil vom allgemeinen Ueberfluß für sich zu erringen! Und ist das wirklich so sehr verwunderlich? Im Gegentheil, es ist sogar sehr natürlich: denn die Arbeiter waren es ja, aus denen jene Reichthümer ausgepreßt wurden! So kam auch diesmal der große Interessengegensatz, der die kapitalistische Gesellschaft beherrscht, zum klaren politischen Ausdruck: „Schutz der Industrie“ riefen die Kapitalisten und sie verstanden darunter: Schutz der Ausbeutung!

Und Angesichts dieser Thatfachen kommen die Sozialreformer und erklären: zwischen den Gewerkschaften und dem Kapital giebt es eine Interessengemeinschaft, dagegen giebt es einen Interessentkonflikt zwischen den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie! Die Langmuth der Arbeiter geht wahrlich viel zu weit, die es dulden, daß man mit derartig dreifachen Lügen sich an sie herandrängt, um Zwietracht in ihren Reihen zu säen.

Hat sich die Sozialdemokratie abermals als die treue

Belgien.

Das Stimmrecht der Frauen geben die Reaktionen Belgiens zu Gunsten ihrer Zwecke einzuführen. Wie die „N. N. B.“ erzählt, soll es zwischen der Regierung und den Liberalen abgemacht sein, daß, falls die Linke ihnen die Abschaffung des Mehrstimmrechts aufzwingen sollte, nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen das Wahlrecht zu verleihe sei. Das Gent'sche „Le Bien public“, dessen sich der Ministerpräsident De Smet de Naeyer in Zeiten politischer Bedrängnis gern als Sprachrohr bedient, schreibt zu dieser Frage:

„Das den Frauen zu verleihende Recht, alle zwei oder vier Jahre einen Stimmzettel in die Wahlurne zu legen, würde sie in ihren häuslichen Pflichten nicht stören, ihnen jedoch andererseits die Möglichkeit bieten, in politischer Hinsicht die Interessen ihrer Familien, die sie oft besser zu schätzen verstehen als die Männer, zu verteidigen. Die Behauptung, die Ausübung des Stimmrechts durch die Frauen könnte zu Streitigkeiten zwischen Männern und Frauen führen, ist kein hinreichender Grund, um letzteren das Stimmrecht zu verweigern. Es ist ja nicht erweislich, daß die Frauen grundsätzlich anders stimmen werden als die Männer. Was würde man von einem Gesetzgeber sagen, der den Frauen die Erfüllung ihrer Religionspflichten verbieten würde, weil zahlreiche Männer Freidenker sind? Wir sehen nicht ein, aus welchem Grunde unverheirateten Frauen und Witwen nicht dasselbe Recht zugestimmt werden sollte wie den verheirateten. Wenn also das Stimmrecht als ein natürliches Recht aufgefaßt wird, könnte der demütigende Ausschluß der Frauen vom politischen Leben durch keinerlei Rücksichten gerechtfertigt werden. Die Liberalen wehren sich gegen das weibliche Stimmrecht unter dem Vorwande, das weibliche Element stimme clerikal. Für die Liberalen mag diese Begründung ihrer Feindseligkeit hinreichen, die tüchtige Vernunft kann sich damit nicht begnügen.“

Das ultramontane Blatt zeigt sich also noch galanter, als die liberale Parlamentarier, die die Ergänzungstimme des Familienvaters auf die Hausfrau übertragen wollen. Der bisher geltende Grundsatz tacet mulier in ecclesia (die Frau schweige in der Kirche; d. h. die Frau soll sich um Sachen, die angeblich über ihren Horizont gehen, nicht kümmern. Red. d. V. B.) soll also verschwinden, weil die Frauenwelt, besonders aber die zahllosen unverheirateten Waisentöchter, innerhalb und außerhalb der Frauenklöster eine solche Schaar clerikaler Amazonen entsenden würde, daß durch ihre Beteiligung an den Wahlen der Fortschritt wenigstens um ein halbes Jahrhundert gehemmt würde. Das heißt vorläufig: mit reger Betätigung in der Politik könnten die Frauen auch sehr leicht aufgeklärt werden und in solchem Falle pflegen sie bekanntlich gern radikal zu sein.

England.

Ein großer Krach scheint für England das nächste schlimme Ergebnis des südafrikanischen Raubkrieges zu sein. Mehrere Londoner Blätter veröffentlichen einen Artikel der „Investor Review“, in welchem versichert wird, daß England infolge des Krieges finanzielle Verluste in Höhe von 12 Milliarden erlitten und daß diese Verluste eine Finanzkrise nach sich ziehen werden.

Rußland.

Eine neue Hungersnoth. Man schreibt uns: Konnte man schon nach dem Saatenstand von Anfang Juni auf eine bevorstehende große Misere auf weiten Gebieten des russischen Reiches schließen, so haben sich seitdem die Zustände noch erheblich verschlimmert. Nach einer kurzen Periode reichlicher Regengüsse trat abermals Trockenheit ein, die bei den primitiven russischen Ackerbauverhältnissen verheerend wirkte. So schreiben die „Peterburgerkaja Wiedomosti“ vom 2. Juli: „Die Berichte über die bevorstehende Misere im Wolgagebiet werden immer mehr und mehr beunruhigend. Nach den Mittheilungen des „Saratow'skij Wjstok“ ist der Zustand der Felder in der Umgegend von Saratow in einem Umfange von 30–40 Werst hoffnungslos. Selbst Roggen wird in diesem Gebiet keine irgendwie erhebliche Ernte liefern: nur die Gemüsegärten, Kartoffeln und Sonnenblumen halten noch. Nördlich von diesem Gebiet ist der Zustand des Sommergetreides durchaus nicht besser, aber Roggen verspricht stellenweise einigen Ertrag. Nach den Mittheilungen des Gouvernementsamts von Saratow wird im Gouvernement eine allgemeine Misere erwartet.“ An anderer Stelle faßt das Blatt sein Urtheil über die diesjährige Ernte im Reich wie folgt zusammen: „Die Nachrichten über die Aussichten der Ernte werden von Tag zu Tag weniger tröstlich. Von allen Seiten kommen Berichte über Regenlosigkeit, Trockenheit, schlechten Stand der Saaten. Doch vielleicht beredter als die zerstreuten Berichte zeugt von der herausziehenden neuen Misere-Kalamität das in solchen Fällen sehr empfindsame Barometer des Getreidehandels: die Stimmung auf unseren inneren Märkten versteift sich und die Preise steigen.“ — Die deutschen Agrarier werden diese Nachrichten mit Freuden aufnehmen: wird doch dadurch eine Brodtheuerung in Aussicht gestellt, wie man sie schon lange nicht mehr gehabt hat. Nur eins fehlt noch, um den nahenden agrarischen Segen zu vervollständigen: ein Zollkrieg mit Amerika! Aus Rußland kein Roggen mehr, die amerikanische Weizenzufuhr abgesperrt — dann wäre der Brodwucher perfekt! Vielleicht sorgt der deutsche Bundesrath, der jetzt den neuen Zolltarif beräth, für das Fehlende. Die deutschen Arbeiter können sich auf große Noth im kommenden Winter gefaßt machen.

Rußland ist gelegentlich als das „Land der tausend Sekten“ bezeichnet worden. Eine besonders überspannte Gemeinshaft, die vor 50 Jahren von einem Artillerieobersten Nijn, der sich als „Weltheiliger Elias“ bezeichnete, gestiftete Sekte der Jehovisten, hat neuerdings unter den Fabrikarbeitern des Ural und im unteren Wolga-Gebiet starke Verbreitung gefunden. Nijn wollte von Jehova selbst ein mit dessen eigener Unterschrift versehenes Buch erhalten haben, in dem die Wiederherstellung eines himmlischen Jerusalem angekündigt und die Hierarchie stark angefeindet wird. In den Ostprovinzen finden englische Sekten wie Baptisten und Irvingianer sowie die Spiritisten starken Zulauf. — Das Sektentum ist eine Folgeerscheinung der politischen Zustände Rußlands. Da das Volk keine Gelegenheit hat, sich mit den politischen Angelegenheiten zu beschäftigen, so flüchtet es sich eben in die „himmlischen Regionen.“

Marokko.

Von Marokkanern gesteinigt wurden nach einer Meldung der „Agence Havas“ in Tanger während der religiösen Feste, die soeben ihr Ende erreicht haben, drei

Europäer. Die Bevölkerung giebt einstimmig der Hoffnung Ausdruck, daß die Vertreter der Mächte religiöse Zeremonien in Tanger, dem Sitze des diplomatischen Korps, verbieten lassen werden.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Geradezu kläglich klingt ein Bekenntniß der englischen Berichterstattung aus Pretoria. Es lautet: „Die Behörden finden immer mehr Schwierigkeiten, die Eisenbahn zu schützen, wegen der zahlreichen Unebenheiten des Gebietes, die den Buren die Angriffe auf die Eisenbahn erleichtern.“ — „Unebenheiten des Gebietes“ ist hübsch gesagt. Man wird ihretwegen noch manchen Kummer in London erleben. Wie die Londoner Blätter ferner melden, rückte Burenkommandant Scheepers in Murraysburg ein, das ohne Garnison war, und brannte die öffentlichen und verschiedene Privatgebäude nieder. In der Nähe von Edenburg wollen dagegen die Engländer einen Erfolg gehabt haben. Sie überraschten am 5. Juli eine Buren-Abtheilung. 19 Buren, darunter Kommandant Barkhuizen, streckten die Waffen. Zu dem jüngst berichteten Angriff auf die Blockhäuser von Brugspruit wird noch gemeldet, daß es den Buren gelang, ein Blockhaus zu nehmen. Ein englischer Panzerzug wurde von ihnen zum Entgleisen gebracht. Die englische Artillerie verblieb auf dem Platze und vertrieb schließlich die Buren. Kommandant Pretorius wurde in einem heftigen Kampfe durch einen Schuß ins Auge verwundet. Kommandant Utermann erhielt einen Schuß durch die Schulter. Laut einer Meldung aus Pretoria ist Botha in der Richtung auf Ermelo durchgebrochen. Kommandant Wiljoen ist mit 400 Mann nach Norden marschirt und steht jetzt bei Bothas Berg. Nach den letzten bei Krüger eingelaufenen Nachrichten aus dem Hauptquartier der Buren können die jetzigen Kommandos den Guerillakrieg noch 18 Monate durchziehen. Deret hat berichtet, er könne allein, ohne andere Hilfe, in den Bergen 3 bis 4 Jahre Widerstand leisten. Die Buren leiden zwar Mangel an Kleidern, aber nicht an Munition. Die Buren-Artillerie in Transvaal besteht noch aus einer Feldbatterie und 8 Schnellfeuergeschützen. Im Dranjestaat stehen 4500 Mann mit einem halben Duzend Geschützen.

Der Wortlaut der Depeschen, welche kürzlich mit Genehmigung Kitcheners zwischen dem Präsidenten Krüger und Louis Botha gewechselt sind, wird jetzt bekannt gegeben. Er besteht aus elf Depeschen, welche eine vollständige Uebereinstimmung der Anschauungen Krügers mit denen Bothas ergeben. Botha erklärt in der ersten Depesche, nicht eher die Waffen niederzulegen, bis England die vollständige Unabhängigkeit der Buren anerkannt hätte. Aus den Depeschen ist auch ersichtlich, daß Kitchener, nicht Botha, die Initiative zum Depeschenwechsel gegeben hat. Wie einige Berliner Blätter erfahren, findet jetzt abermals zwischen Botha und Krüger ein neuer Depeschenwechsel statt, der auf den Friedensschluß hinfiele. Es scheint demnach, als ob auf Grund der in England sich bahnbrechenden Friedenssehnsucht von Neuem auf englische Anregung hin oder durch Vermittelung der dem Haager Schiedsgericht nahe stehenden Kreise ein Meinungs-austausch zwischen Botha und Krüger in Gang gesetzt ist, weil man vielfach hofft, daß die Burengenerale in sicherer Aussicht des Friedens sich zu gewissen Zugeständnissen bereit erklären werden. Aber deren erste und letzte Bedingung bleibt: Unabhängigkeit.

Ende März wurde in den Bethlehemsbergen von 6000 Buren des Dranjestaates eine Präsidenten-Wahl abgehalten. Präsident Steijn wurde wiedergewählt.

Eine der üblichen englischen Schwindelnachrichten, die darauf zugeschnitten sind, die Buren in der öffentlichen Meinung herabzuziehen, bringt das Erzingoblat „Daily Mail“. Es veröffentlicht einen Bericht seines Kriegs-Berichterstatters vom 4. Juni, wonach die Buren in der Schlacht am Blaafontein mehrere englische Verwundete getödtet hätten. — Bisher hat man englischerseits den Buren noch niemals barbarische Kriegsführung nachweisen können, wohl aber die Buren den Engländern. Die Nachricht der „Daily Mail“ dürfte deshalb wohl Schwindel sein.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 9. Juli.

Der Streik der Kohlenarbeiter dauert unverändert fort. Sorge Jeder für Fernhaltung des Zuzuges!

Die Sammellisten für den Parteitag sind ausgegeben und befinden sich bereits in den Händen der Distrikts- und Bezirksführer. Genossen, theiligt Euch nunmehr recht rege an der Zeichnung von Beiträgen, damit den Delegirten der Partei eine Lübeck's würdige Aufnahme bereitet werden kann. — Falls einzelne Gewerkschaften noch besondere Sammellisten wünschen, so können sie solche vom Vertrauensmann, Genossen B. Bape, beziehen.

Wie der Festzug zum Volksfest entsteht, beweist ein Fall, der sich auf der Reparatur-Werkstätte der Lübeck-Büchener Eisenbahn abgespielt hat. Die Arbeiter dieser Werkstätte, die mit den wirtschaftlichen Verhältnissen nicht mehr so recht zufrieden sind, hatten beschloffen, sich am diesjährigen Festzuge nicht zu theilnehmen; denselben Beschluß faßten die Güterbodenarbeiter. Doch die Arbeiter hatten die Rechnung ohne das von ihnen gewählte Komitee gemacht, welches anlässlich einer Berathung mit dem Volksfestkomitee nach Zentrumsmanier umfiel und nun gegen den Willen der Arbeiter die Theilnahme beschloß. Doch so glatt ging die Geschichte nicht von statten, wie man sich auf Seiten des Volksfestkomitees gedacht hatte. Während früher die Arbeiter von ihrem ohnehin fargen Lohn noch 1 Mk. pro Person zum Festzuge abzugeben hatten, verlangten sie nunmehr für die Theilnahme eine Entschädigung von 200 Mk. Diese Summe wurde in der Berathung mit dem Volksfestkomitee auf 150 Mk. herabgedrückt, billiger aber ging's nicht. Daraufhin beschloffen die Arbeiter die Theilnahme am Festzug. Wenn sie auch dieses Mal noch als Zierpuppen beim Festzuge fungiren, im nächsten Jahre werden sie sich aber auch hierfür bedanken. So schmilzt der „Festzug“ immer

mehr zusammen. Interessant ist an dieser ganzen Sache, daß man ersieht, mit welchen Mitteln derartige „patriotische“ Festzüge zu Stande gebracht werden.

Die „Geschäftsflaute“ im Kohlengeschäft, die nach Ansicht der Kohlenbarone eine Bewilligung der Forderungen der streikenden Kohlenarbeiter unmöglich macht, ersieht man aus nachfolgender Statistik, die ein kleines Bild über die Zahl und den Inhalt der in den letzten 5 Jahren im hiesigen Hafen eingelaufenen Kohlendampfer giebt. Es liefen ein im Jahre 1896: 25 Dampfer mit 34 220 Tons Kohlen, 1897: 30 Dampfer mit 48 600 Tons, 1898: 27 Dampfer mit 46 150 Tons, 1899: 30 Dampfer mit 52 560 Tons und 1900: 32 Dampfer mit 57 320 Tons. Insgesamt liefen also in den Jahren 1896 bis 1900 144 Dampfer mit 238 850 Tons oder über 11 000 Keels Kohlen ein. Da die Kohlenfirmen beim Schütten der Kohlen auf jeden Keel einen von den Ahebereien zu zahlenden Reinverdienst von 7 Mk. haben, so beträgt ihr den Arbeitern vorenthaltener „Verdienst“ in den letzten 5 Jahren auf diese 11 000 Keels, von denen mindestens die Hälfte geschüttet worden ist, insgesamt mindestens 38 500 Mark oder 7 700 Mark pro Jahr. Das ist ein netter „Entbehrungslohn“ für „nothleidende“ Kohlenjunker.

Zu der Arbeitseinstellung der Schuhmacher in der St. Lorenz-Beschlankstalt wird uns von dem Inhaber derselben, Herrn Kroll, geschrieben: „Die Lohnkommission hat über meine beiden Geschäfte die Sperre verhängt, angeblich, weil ich jegliche Unterhandlungen abgelehnt hätte. Es sind mir aber gar keine Verhandlungen angeboten worden; ich wurde vielmehr von 2 Mitgliedern der Kommission gefragt, ob ich nicht Freitags den Lohn ausbezahlen wollte. Ich erwiderte, daß ich dann Donnerstags Wochenschluß machen müßte. Darauf entfernten sich die beiden Leute; es kann also hier von Verhandlungen doch gar nicht gesprochen werden. Zur Sache selbst bemerke ich, daß sich meine Arbeiter am 29. Juni damit einverstanden erklärten, daß am Freitag Abend Wochenschluß gemacht werden solle. Am nächsten Sonnabend waren die Arbeiter meines Hauptgeschäftes mit der Lohnzahlung zufrieden, während die Arbeiter der Filiale den Lohn für Sonnabend mit verlangten, trotzdem sie sich acht Tage vorher mit dem neuen Zahlungsmodus einverstanden erklärt hatten. Ich habe diese neue Methode aus geschäftlichen Gründen zwecks besserer Regelung meiner Bücher und um deswillen eingeführt, damit die Arbeiter der Filiale nicht, wie es schon vorgekommen ist, auf ihr Geld zu warten brauchen. Ich glaube nicht, daß meine Leute wegen solcher Kleinigkeiten sofort die Arbeit niederzulegen brauchen, worin mir wohl jeder rechtlich denkende Mensch beipflichten wird.“ — Wir müssen es den be-theiligten Arbeitern überlassen, sich hierzu zu äußern.

Die Schneider-Zwangssinnung ist nunmehr endlich ihrem Geschick verfallen; Montag Abend wurde sie mit 24 gegen 3 Stimmen aufgelöst. Schon im vorigen Herbst wurden, wie sich unsere Leser noch erinnern werden, Anstrengungen gemacht, die Auflösung zu betreiben. Damals gelang es jedoch nicht; denn die ersten beiden Versammlungen, die dieserhalb damals abgehalten wurden, waren nicht beschlußfähig und in der dritten wurde die Auflösung sogar abgelehnt. Auch diesmal bedurfte es erst zweier Versammlungen — die erste war wiederum nicht beschlußfähig — bis der oben bereits mitgetheilte Beschluß fiel. So schwindet eine Zwangssinnung nach der andern. Die Handwerker sehen eben ein, daß die Zwangssinnungen am allerwenigsten geeignet sind, das Handwerk zu heben.

Ein schreckliches Unglück hat sich am Sonntag spät abends in einem Eisenbahnzuge zwischen Wiefenthal und Bernau bei Berlin zugetragen. Die Kleider eines jungen Mädchens, Fräulein Elisabeth Gemme aus Eberswalde, gerieten in Brand. Die Unglückliche sprang in ihrem Schmerz aus dem in voller Fahrt befindlichen Zuge und erlag Montag Vormittag im Augusta Victoria-Heim in Eberswalde ihren Verletzungen. — Der Unglücksfall ist eine Folge der übertriebenen Fiskalität, mit der die preussischen Bahnen bewirthschaftet werden. Warum hat man nicht schon längst Funkenfänger an den Maschinen angebracht, zumal recht brauchbare Patente vorliegen?!

Leichenfund. Die Leiche eines in den mittleren Jahren stehenden Mannes wurde am Montag Vormittag in der Wakenitz aufgefunden. Dieselbe schien erst kurze Zeit im Wasser gelegen zu haben.

Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange trug sich nach den Meldungen eines hiesigen Blattes jüngst auf dem Neubau der Hansatischen Lungenheilanstalt „Glückauf“ bei Andreasberg zu, die dieser Tage eingeweiht werden soll. Dort war der Malermeister Becker mit seinem Gehülfen auf einem Gerüst mit dem Anstreichen des älteren Mittelbaues beschäftigt, als plötzlich das Gerüst zusammenbrach und den Meister etwa 10 Meter mit sich in die Tiefe riß, während es dem Gehülfen glückte, sich in ein Fenster zu retten. Der Verunglückte erlitt einen Schädelbruch und mehrere Rippenbrüche, an deren Folgen er nach kurzer Zeit verstarb. Der Verstorbenen hinterläßt eine Frau mit mehreren Kindern. Die Bankeitung soll keine Schuld an diesem bedauerlichen Unglücksfall treffen.

Sozialdemokratischer Verein. Generalversammlung am 8. Juli. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken des verstorbenen Genossen Uckermann in üblicher Weise geehrt. Die Abrechnung vom 2. Quartal ergab einen Kassensaldo von 368,— Mk. Auf Antrag des Vorstandes wurden dem Vertrauensmann hierbon 350 Mk. überwiesen. Die Abrechnung von der Waifeier schloß mit einem Ueberschuß von 523,67 Mk. ab. Auch dieser Betrag wurde dem Vertrauensmann überwiesen. Sodann hielt Genosse Stelling einen beifällig aufgenommenen Vortrag über „Volksbildung und wirtschaftliche Entwicklung“. Redner lieferte den Nachweis, daß stets die wirtschaftliche Entwicklung die Triebfeder der Volksbildung gewesen ist. Auf Antrag des Gen. Bartels wurde beschlossen, auf die Tages-Ordnung der nächsten Versammlung zu setzen: Die Agitation zu den Bürgerchaftswahlen. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten erfolgte Schluß der Versammlung.

Muß man eingeschriebene Briefe annehmen? Die Frage selbst ist zwar zu verneinen, aber für die aus der Nichtannahme entstehenden Folgen ist man selbst haftbar; denn der Inhalt eines eingeschriebenen Briefes gilt als dem Adressaten an dem Tage angeboten, an dem ihm der

Brief überreicht wurde. Und das Gericht hat, wie der „Deutsche Kaufmann“ berichtet, in einer Miethstreitigkeit entschieden: „Jener Einschreibebrief habe als zur Kenntnis des Vermiethers gekommen zu gelten, da es nur eine Folge des eigenen Verhaltens des Abrenten gewesen sei, daß der Brief nicht zu seiner Kenntnis gekommen ist. Wenn der Beklagte, wozu er natürlich ein Recht habe, die Annahme verweigere, so kann er andererseits nicht die Thatsache, daß der Brief ihm angeboten wurde, als nicht geschehen behandeln. Er mußte den Brief an dem Tage, an dem er ihm angeboten wurde, als empfangen gelten lassen. Nach den Grundsätzen von Treue und Glauben durfte der Abrenter dies annehmen, und brauchte nicht einen besonderen Boten zum Beklagten zu schicken, um ihm die Mittheilung persönlich zu machen.“

pb Festgenommen wurde ein seitens der Amtsanwaltschaft in Delmenhorst wegen Diebstahls flechtbriefflich verfolgter Seiler aus Dänemark; ferner ein Schlachtergeselle, welcher einem zugereisten Schmied in einer hiesigen Herberge Geld entwendet haben soll; ferner wurden am Sonntag 6 Personen wegen Uergerniß erregender Trunkenheit verhaftet.

pb Ermittelt wurden 3 Arbeiter, die aus einem Speicher im Frühjahr d. Js. 2 Säcke mit Erbsen entwendet haben sollen.

pb Aus der besten aller Welten. Am verfloffenen Sonntag meldeten sich 4 Personen als obdachlos bei der hiesigen Polizeibehörde.

pb Hunger thut weh! Von mehreren an der Obertrave vor den dort befindlichen Gasthöfen stehenden ländlichen Fuhrwerken entwendeten am Sonnabend mehrere Personen Brod, Schinken, frisches Fleisch und Butter. Zwei dieser bedauernswerthen Menschen, die sicherlich nicht aus purem Vergnügen diesen Mordraub begangen haben, wurden ermittelt und verhaftet.

Feuerversicherung und Möbeltransport. Der zum Herbst in den Ruhestand getretene Lehrer Legow in Dehmen bei Gröbzig hatte sich zu seiner Ueberfiedelung nach Schwerin einen Möbelwagen angemessen. Unterwegs brannte der Wagen mit den Handkoffern bis auf die Asche ab. Der Feuerversicherungsverein mecklenburgischer Lehrer, bei dem der Lehrer versichert war, forderte vom Fuhrherrn eine Entschädigung von 4000 Mark, die jedoch abgelehnt wurde, zumal dieser die ihm anvertrauten Sachen nicht hatte rückversichern lassen; auch der Rheinische Lloyd, bei dem er Hausrathversicherungen abgeschlossen pflegte, wollte von einem Vergleich nichts wissen. Somit kam es beim Schweriner Landgericht zur Klage und der Fuhrherr wurde zum Ersatz nebst Zinsen und Kosten verurtheilt.

kleine amtliche Nachrichten. In das Handelsregister ist am 8. Juli eingetragen worden: „Wintergarten Friedrich Wesse“, Inhaber: F. E. Wesse. — In dem Konkursverfahren über das Vermögen des Maurermeisters C. J. Kell ist Termin zur Prüfung nachträglich angemeldeter Forderungen auf den 23. Juli angesetzt worden.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Der preussisch-deutschen „Freiheit“ wiedergegeben wird am Dienstag unser Genosse K. v. n., der Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volks-Zeitung“, nachdem er als Pressführer 7 Monate und 1 Woche in „Staatspension“ verbracht hat. — In H. l. n. b. u. g. wird die Sozialistenbekämpfung durch Festzugverbote betrieben. Nachdem kürzlich bereits verschiedene Festzüge verboten wurden, hat die heilige Herrschaft nunmehr abermals zwei geplante Festzüge des „Arbeiter-Turnvereins“ und des „Fabrikarbeiterverbandes“ ohne Angabe von Gründen verboten. Der Festzug der Vögel des

F. D. G. L. am verfloffenen Sonntage war nicht verboten worden. Das nennt man „gleiches Recht für Alle.“ — In R. a. h. e. b. u. r. ist es ohne Streit zu einer Einigung zwischen den Maurern und Unternehmern gekommen. Bisher wurde 10 1/2 und 11 Stunden gearbeitet, der Lohn betrug 25—30 Pf. pro Stunde. Die Arbeitszeit ist auf 10 Stunden verkürzt und der Lohn auf 33 1/2 Pf. erhöht worden; bei Ueberlandarbeiten sollen 36 1/2 Pf. gezahlt werden. — Der Streit der Steinseher und Hammer in W. a. n. s. b. e. k. dauert unverändert fort. Bezug ist streng fernzuhalten. — Der sozialdemokratische Verein in D. r. e. m. e. r. h. a. v. e. n. beschloß am Montag Abend in einer Generalversammlung die Ueberführung der bisher im Privatbesitz befindlichen Druckerei der „Nordb. Volksstimme“ in Parteieigenthum.

kleine Chronik der Nachbargebiete. Bei einer Bootfahrt im Kieler Kriegshafen ertrank Sonntag in Folge Kenterns des Fahrzeuges drei Kellner des Krupp'schen Etablissements. — In Altona stürzte ein 3jähriges Kind aus einem Fenster der zweiten Etage; sterben wurde es nach dem Krankenhause geschafft. — Von einem Asterdampfer sprang am Sonntag in Hamburg ein junger Mann in animirter Stimmung in die Äster, um seinen über Bord gefallenen Hut zu retten. Hierbei ist er muthmaßlich ertrunken.

Hamburg. Die streikenden Kupferschmiede verbreiteten am Sonnabend ein Flugblatt in 30 000 Exemplaren, in dem der gegenwärtige Stand des Streiks beleuchtet und die Arbeiterschaft aufgefordert wird, die Kupferschmiede in ihrem Kampfe zu unterstützen. Aus welchen Elementen sich die Arbeitswilligen zusammensetzen, erfährt man daraus, daß nicht, wie gemeldet, Hochschüler aus Hannover, sondern Schüler der städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Hannover als Retter des Kapitals fungiren. An dieser Anstalt besteht eine Abtheilung für Kupferschmiede, in welcher junge Kupferschmiede, die ihre Lehrzeit beendet haben, theoretischen Unterricht erhalten; die Abtheilung zählt in diesem Jahre 23 Schüler, Söhne von Handwerkern und Arbeitern. Die Schulsferien während des Monats Juli nutzen die Schüler meist aus, um sich in praktischer Arbeit fortzubilden, dann aber auch, um den zur Prüfung erforderlichen Nachweis über eine bestimmte Zeit praktischer Thätigkeit erbringen zu können. Diesmal bot sich ihnen nun in Folge des Hamburger Streiks Gelegenheit, in Hamburg auf Schiffswerften während der Ferienzeit zu arbeiten. — Ein bedeutendes Feuer kam am Sonntag Morgen in der Bauwerkerei von Gebr. Rodmann, Papenstraße, zum Ausbruch. Das ganze Hintergebäude wurde ein Raub der Flammen. Der Feuer- und Wasserschaden beträgt ca. 100 000 Mark.

Hamburg. Erhöhung des ortsüblichen Tagelohns. Der Senat macht bekannt, daß nach Maßgabe des Krankenversicherungsgesetzes in der Fassung des Gesetzes vom 10. April 1892 der ortsübliche Tagelohn gewöhnlicher Tagearbeiter für das Hamburgische Stadtgebiet und die nicht unter die Landgemeindevorordnung fallenden Theile der Landherrenschaft der Marschlande unter Abänderung der 1889 getroffenen Festsetzung vom 1. Jan. 1902 ab anderweit festgesetzt ist, und zwar für erwachsene männliche Arbeiter auf 3 Mk., für erwachsene weibliche Arbeiter auf 2 Mk., für jugendliche männliche Arbeiter und für Lehrlinge auf 1,50 Mk., für jugendliche weibliche Arbeiter auf 1 Mk.

Unter jugendlichen Arbeitern sind solche im Alter unter 16 Jahren zu verstehen.

Kiel. Oberkriegsgericht. Durch kriegsgerichtliches Urtheil war der Matrose B. wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle zu 1 Jahr 2 Monaten Zuchthaus verurtheilt worden. Der Angeklagte soll einem Matrosen ein Mützenband und einem Unteroffizier aus dem verfloffenen Spind etwas über 2 Mk. entwendet haben. Ein dritter Diebstahl konnte ihm nicht nachgewiesen werden. Sowohl Angeklagter als Gerichtsherr legten Berufung ein. In der Verhandlung bestritt der Angeklagte auf das Entschiedenste, sich der Diebstähle schuldig gemacht zu haben. Trotzdem wurden die beiden Berufungen verworfen. Der Diebstahl eines werthlosen Mützenbandes, sowie von ca. 2 Mk. hat also, falls sich der Angeklagte desselben schuldig gemacht hat, diesem 14 Monate Zuchthaus eingebracht. Man vergleiche damit die Urtheile gegen prügelnde und mißhandelnde Vorgesetzte. — Das Kriegsgericht des 1. Geschwaders verurtheilte den Matrosen L. wegen Ungehorsams vor versammelter Mannschaft, Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Beleidigung und thätlichen Angriffs auf einen Wachvorgesetzten zu 7 Monaten 15 Tagen Gefängnis.

Apentade. Die Kollerei treibt immer sonderbarere Blüten. Ausgewiesen wurden zwei dänische Gesellen, welche bei dem Sattlermeister Rosenwold in Arbeit getreten waren. Auf Befragen wurde ihnen erklärt, daß sie die Erlaubnis erhielten, im Lande zu bleiben, wenn sie bei einem deutschen Meister Arbeit erhielten. Rosenwold hat sich beschwerdeführend an den Landrath gewendet; seit dem 1. Januar d. Js. sind ihm 4 Gesellen ausgewiesen worden.

Aus Nah und Fern.

Auch eine Ehrenerklärung. Im Nürnberger „Fränkischen Kurier“ findet sich die folgende „Ehrenerklärung“:

Ich nehme meine Aeußerung gegen den Handelsmann Winter von Oberschöllnbach wieder zurück und erkläre ihm, daß er ist, was er zuvor war.

Georg Paulus, Kalchreuth. Diese „Ehrenerklärung“ erinnert stark an ein ähnliches Erzeugniß, das einstmal ein streitbarer Diener Gottes, der einen Mächtigen beleidigt hatte, abgegeben hat. Der hochwürdige Herr hatte nämlich behauptet, der weltliche Würdenträger sei nicht werth, daß ihn der Hund — na, sagen wir „anwedelt“. Gezwungen, zu widerrufen, erklärte der streitbare Gottesdiener, sein Gegner sei doch werth, daß er vom Hund „angewedelt“ würde.

Briefkasten.

F. Sch. Die Sache ist für uns erledigt.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 8. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut. Angeführt wurden 220 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Verlanbschweine, schwere 57—58 Mk., leichte 59—60 Mk., Sauen 43—52 Mk. und Ferkel 57—59 Mk. pr 100 Pfd.

Für die vielen Aufmerksamkeit zu unserer Hochzeit sagen

herzlichen Dank.

J. Voss und Frau,

Dora, geb. Klabe.

Unsere Collegen **Johannes Knoop** zu seinem Wiederkommen ein tröstliches Hoch.

Ein möbl. Zimmer zu vermieten

Endenborstraße 17. II.

Logis zu vermieten Alsterstraße 39.

Logis zu vermieten Salkstraße 1.

Logis nach vorne für 1 oder 2 Mann, Nr. 2 III. Endeborstraße 2.

Gelübt zu sofort eine leere sich als Werkstatt eignende Stube vor dem Hofkathor hies.

Nr. 11 H. K. 35 an die Exped. d. Bl.

Gelübt zum 1. October von Verzin ohne Kinder eine Wohnung mit Stallung in Alsterdors oder deren Nähe.

Nr. 11 B 100 an die Exped. d. Bl.

Ein schöner jähr. Hondaener Kahn zu verkaufen

Kontstraße 13.

Zu verkaufen ein Sportwagen

Dehnenstraße 28, dort.

Fahrrad, gut im Stande, für 20 Mark zu verkaufen Alster 27, u. I.

Zum Verkauf.

Mehrere Hängelampen bil. zu vert.

bestand für Verkäufer auf dem Festplatz

An der Reber 104.

Dieses Preis

1 fl. leichte Nobelbank

billig zu verkaufen

Endenborstraße 17. II.

Fahrrad, neu, sehr billig

Alsterstraße 27, u. I.

Seine Wünsche sind jetzt geworden und ge-

braucht ein festliches Logis für einen jungen Mann oder Mädchen.

Engelsgrube 53 H. Mohr Schwönekenquerstr. 1

Möbel-Ausstattungs-Geschäft

empfiehlt sein

grosses Lager in Mobilien, einfach und elegant. Grobkartige Auswahl. — Dauerhafte Arbeit. — Billige Preise. Verkauf auf Wunsch auch auf Theilzahlung. Ansicht gerne gestattet.

Möbel-Fabrik Hintze & Stech, Lübeck.

Empfehlen: Polstermöbel, furnirte u. lackirte Möbel, Spiegel, Stühle, Matratzen etc. Direkter Verkauf an Private in der Fabrik

Moiskinger Allee 60.

Prima Tilster Vollfettkäse jetzt Pfd. 60 Pfg.

Tilster Halbfettkäse Pfd. 50 Pfg.

Tilster Bruchkäse Pfd. 40 Pfg.

jetzte alte Waare Holländischen Käse Pfd. 60, 80, 100 Pfg.

M e t t w u r f Pfd. 80, 90, 100 Pfg.

Frish. hies. Landeier 11 Stück 60 Pfg.

C. Harz

Breitestraße 60a.

Arbeiter!

deckt Euren Bedarf in blauen u. gestreiften Blousen von Mk. 1

Arbeitsbojen von Mk. 1,50 sehr stark.

Jünglings-Anzüge, hochfein von Mk. 6,50 an, sowie eine Parthie elegante Herren-Anzüge

aus hochfeinen Stoffen entsprechend billig. Bitte sich jeder von der Billigkeit zu überzeugen, kein Kaufzwang.

Marlesgrube 38, runtergehend rechts.

Arbeitschuhe

jetzte Handarbeit von Mk. 3,50 an

Marlesgrube 38, runtergehend rechts.

Reclam's Bibliothek

in Taschenformat. Romane und Novellen der beliebtesten Schriftsteller. à Bänden 20 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Meiner werthen Kundschaft zur Nachricht, daß mein Geschäft

am Donnerstag den 11. d. Mts., von 9 Uhr Morgens an Familienfeier halber geschlossen ist.

W. Strohfeldt

Schlachtermeister Blodengießerstraße 73.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

General-Versammlung

am Mittwoch den 10. Juli

Abends 8 1/2 Uhr in der Turnhalle, Johannisstraße 63. Tages-Ordnung: Berichte. Wahlen. Kreisturnfest.

Der Vorstand.

Die Turnstunden finden statt: Männerabtheilung: Dienstags u. Donnerstags von 8 1/2—10 1/2 Uhr.

Damenabtheilung: Freitags v. 8 1/2—10 1/2 U. Schülerabtheilung (Knaben über 8 Jahre): Dienstags und Donnerstags von 6 1/2—8 1/2 U.

Gesangverein „Eintracht“

General-Versammlung

am Mittwoch den 17. Juli Abends 8 1/2 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52. Tages-Ordnung: Berichtung. Abrechnung. Der Vorstand.

Ein Urtheil über die internationalen Truppen in China.

saz. Edwin Wildmann, der ehemalige amerikanische Vizekonsul in Hongkong und spätere Kriegskorrespondent in China, hat in „Munsey's Magazin“, einer der besten amerikanischen Zeitschriften, einen interessanten Bericht über die Haltung der Truppen der verschiedenen Mächte in China veröffentlicht. Wildmann nimmt jede einzelne Macht in seinem „Sind wir grausam gewesen in China?“ betitelten Bericht genau unter die Lupe. Daß seine eigene Nation dabei natürlich sehr gut „abschneidet“, kann nicht verwundern. Man darf diesen Lobeserhebungen aber auch nicht jeden Werth abprechen. Der Schreiber dieser Zeilen hat — und speziell in Kuba — oft Gelegenheit gehabt, sich von der Humanität des amerikanischen Soldaten zu überzeugen. Natürlich wird dabei nur der geborne Amerikaner in Betracht gezogen und nicht die vielen in Dunkel Sans Herr dienenden fremden Elemente. Der Amerikaner hat bekanntlich einen hohen Begriff von dem Worte „Lady“, einerlei, ob die „Lady“ eine „Grande Dame“ oder nur eine einfache Frau ist. Er achtet und respektiert das „Weib“ und daher wird jeder, der Gelegenheit gehabt hat, den Amerikaner resp. den amerikanischen Soldaten zu studieren, Wildmann gern Glauben schenken, wenn er behauptet, daß die Soldaten seiner Nation Frauen weder gemordet, noch geschändet haben. Er erzählt von einem ergreifenden Ereigniß, von dem er Zeuge gewesen. Zwei amerikanische Soldaten sahen den nackten und verstümmelten Körper einer Chinesin im Weiho treiben. Sie landeten die Leiche, wickelten sie in Leinwand, begruben die Getödtete und errichteten einen kleinen Hügel. Bei einer anderen Gelegenheit sah er, wie drei amerikanische Soldaten zwei junge Chinesinnen aus den Händen mehrerer russischer Soldaten befreiten und diese dann ganz jämmerlich durchbläuten.

Die Russen schildert Wildmann überhaupt als eine mordende, fengende, plündernde und schändende Bande. Er erzählt von einem Zwischenfall in Tongku. Eine russische Schilbtruppe beorderte einen Reißig suchenden Chinesen hinweg. Der Mongole, welcher den Russen nicht verstanden hatte, suchte weiter. Im nächsten Augenblick jagte ihm der Russe eine Kugel durch den Kopf.

Es würde zu weit führen, alle die einzelnen Berichte über dergleichen Thaten anzuführen. Wildmann meint dazu, daß man daraus nicht auf die gesamten verbündeten Truppen schließen dürfe, denn solche Schandthaten, wie er anführt, sind nur von Einzelnen ausgeführt worden und nur die einzelnen Thäter dürfen dafür verantwortlich gemacht werden. Ein Krieg, so führt W. aus, ist kein Vergnügen und in seiner mildesten Art blutig und opferreich, und speziell der chinesische Feldzug ist in seiner Art ohne Vorgänger. Die Mächte haben hier — und besonders im Anfang des Krieges — einen „inspirierten fanatischen“ Feind vor sich gehabt und wenn man bedenkt, daß so viele zweifelhafte Charaktere zusammenkamen, und die Truppen von dem einen Gedanken besesselt waren, die „Tödtgeglaubten in Peking“ zu rächen, so kann man schon verstehen, daß bei manchem Soldaten die Brutalität durchbrach.

Am interessantesten ist Wildmanns „Tabelle“, resp. „Sittenzeugniß“ für die verbündeten Truppen. Er läßt sich folgendermaßen aus:

„Am menschlichsten haben sich die Japaner benommen. Chinesische Frauen und Nichtkämpfer haben sie in jeglicher Weise beschützt und ihr Eigenthum respektirt. Aber auch gegen den Feind selbst sind die Truppen des Mikado sehr human gewesen. Geplündert haben sie nur die Staatsgebäude, wie die Namen usw., haben ganze Schiffsladungen von Gewehren und Munition, die sie in den Arsenalen ge-

funden, nach Japan gefandt; aber dieses verstößt doch nicht gegen die Kriegsgesetze oder das Völkerrrecht?

Die Amerikaner sind dem Beispiel der Japaner gefolgt. Dann haben auch die Yantees nicht viel unternehmen können, da ihnen die Kräfte dazu gefehlt. Nie hat ein Amerikaner einen verwundeten Feind niedergemacht oder Gewaltthatigkeiten an Frauen begangen.

Die Briten haben sich großer Menschlichkeit befleißigt, sind aber in ihren Vorsätzen sehr durch die indischen Truppen behindert worden, welche schwer im Laum zu halten waren. Die Indier plünderten bei jeder Gelegenheit und machten die Beute dann schleunigst zu Gelde. Jedoch weideten die Indier niemals Gewalt an.

Die Russen, welche zahlreicher denn die Truppen irgend einer anderen Macht vertreten waren, bestanden meistens aus halbwildem Kosaken oder Truppen aus dem südlichen Rußland. Rauben, morden, fengen, schänden und trinken, das war ihre Beschäftigung. Die Offiziere waren diesen Horden gegenüber machtlos.

Die Franzosen waren ein faules, graujames, plünderndes und lasterhaftes Pack. Ihre Thaten in China haben den Namen „Frankreich“ für ewig beschimpft.

Die Deutschen waren eine vorzügliche, militärische Organisation, aber die Art, wie sie ihren Nachfeldzug geführt haben, ist unentschuldigbar.

Soweit Wildmann. Seine Auslassung über die Deutschen ist mit sehr gemischten Gefühlen auszunehmen, denn die „vorzügliche militärische Organisation“ (er nennt sie auch „a splendid looking body of men“) ist ja ganz nett, aber der Rest . . .

Beachtenswerth ist auch noch eine Bemerkung Wildmanns. Er erzählt, unter den Chinesen habe solche Noth geherrschet, daß dieselben wie die „Hühner“ nach verstreuten Reiskörnern gesucht hätten. Die Russen hatten nur ausschließlich Chinesen zu Arbeitsleistungen herangezogen, aber die Bezahlung dafür besorgten das „Bajonett und die Knute“.

In den Hunnenbriefen haben sich bekanntlich die deutschen Krieger derselben Methode gerühmt.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Lötger in Wittenberge ist zu Gunsten der Ausständigen beendet. Die Unternehmer haben den Tarif unterschrieben. Das Post- und Logiswesen beim Reiter ist abgelaufen und der Stundenlohn um 3 Pfg. erhöht.

Die Tabakarbeiter in Nordhaußen haben abermals zwei weitere Firmen zur Anerkennung ihrer Forderungen gezwungen. Die Firmen A. H. Th. Stadt u. Bachrod und Steinert u. P. H. M. haben den Schiedspruch des Einigungsamtes anerkannt und den bekannten Knebelrevers dadurch gleichfalls zurückgezogen. Die übrigen 8 Firmen, C. A. Kneiff, G. A. Hanewader, Berlin u. Bona, F. C. Verche, H. u. R. Wittig, Rothhardt u. Co., G. Redderien, Salsfeldt u. Stein haben jedoch den Schiedspruch noch nicht anerkannt.

Mit dem Konflikt in Nürnberg beschäftigte sich der Parteiauschuß abermals. Eine Entscheidung wurde jedoch weder in der Kompetenzfrage noch der Gehaltsangelegenheit des Geschäftsführers getroffen. Die Verhandlungen mußten vielmehr vertagt werden.

Ein „Erpressung“ soll sich der Genosse Norman in Weisenfels in seiner Eigenschaft als Agitator für den Tabakarbeiterverband schuldig gemacht haben. Er verhandelte mit einem Zigarrenfabrikanten wegen der Lohnverhältnisse seiner Arbeiter und dabei soll die Erpressung, die nur in der Androhung der Sperre bestand, begangen worden sein. Das Landgericht Naumburg verurtheilte Norman zu 14 Tagen Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte 4 Wochen beantragt.

Die Zahl der jugendlichen Fabrikarbeiter ist, wie die Berichte der Gewerbeaufsichtsbeamten lehren, in den letzten Jahren im beständigem Wachsen gewesen. Das Bedenklichste dabei ist, daß gerade die Beschäftigung der Kinder unter 14 Jahren im letzten Jahr fünfzig ganz außerordentlich stark zugenommen hat. Während 1895 nur 2669 Knaben und 1658 Mädchen in Fabriken beschäftigt waren, betragen die entsprechenden Zahlen 1899 bereits 4497 und 2911; die Gesamtsumme dieser in den Fabriken thätigen Kinder war also von 4327 auf 7408 gestiegen, oder um fast 75 Prozent in fünf Jahren. Etwa ein Viertel dieser Kinder wurde in der Textilindustrie beschäftigt, die von jeher wegen der in ihr üblichen Kinderarbeit verurtheilt gewesen ist, ein Fünftel etwa kam auf die Industrie der Erden und Steine, je ein Zehntel auf die Metallverarbeitung und die Industrie der Nahrungs- und Genussmittel; der Rest vertheilte sich auf die übrigen Gewerbe. Die Mädchen fanden vorwiegend in der Textilindustrie, die Knaben in der Industrie der Erden und Steine Verwendung. — Die Zahl der jungen Leute von 14—16 Jahre ist von 143000 Knaben und 74000 Mädchen im Jahre 1895 auf 196000 Knaben und 98000 Mädchen im Jahre 1899 angewachsen, also von 217000 auf 295000 in einem Jahr fünfzig. — Die Zahl der erwachsenen Arbeiterinnen ist in dem gleichen Zeitraum von 260000 im Alter von 16 bis 21 Jahren auf 297000 gestiegen, bei den über 21 Jahre alten Arbeiterinnen war eine Zunahme von 403000 auf 501000 zu verzeichnen. Die Zunahme war also am stärksten bei den noch im schulpflichtigen Alter stehenden Kindern, und das ist ein Krankheitsymptom, auf das man nicht früh und nicht nachdrücklich genug aufmerksam machen kann, zumal in Zeiten sinkender Konjunktur, wo die Neigung zur Beschäftigung schlechtbezahlter Kinder und Frauen ohnehin bedenklich zuzunehmen pflegt.

Kinderarbeit. In der „Allg. Deutsch. Lehrerzeitung“ macht Dr. Maximilian Claus in London über die Kinderarbeit in England interessante Angaben, denen wir folgende Daten entnehmen: Im Juni 1899 waren in England und Wales 20 022 Elementarschulen vorhanden. An alle diese Vorstände wurden Formulare versendet, in die die Anzahl der Schulkinder, die außerhalb der Lehrstunden einem Gewerbe nachgehenden Jüglinge, ihr Verdienst, ihr Alter u. s. w. eingetragen werden sollten. 9433 vollständige Berichte gingen ein. Sie geben die Zahl der Kinderarbeiter als 141 026 (110 161 Knaben und 33 865 Mädchen) an; 30 807 (21 755 Knaben und 9052 Mädchen) entfallen davon auf London allein. Die Art der Beschäftigung der 110 161 Knaben wird wie folgt bezeichnet:

Zeitungsverlauf	15 182
Bauarbeiten	2 435
Essentragen	8 627
Botengänge	76 173
Landarbeit	6 115
Schulputzen, Messerreinigen zc.	10 636

Diesem die der 33 865 Mädchen dagegen:

Kinderwarten	11 585
Hausarbeit, Wäschereinigung	9 254
Näharbeiten zc.	4 019

Nicht weniger bemerkenswerth und betäubend ist der Theil der Aufstellung, der die wöchentlichen Arbeitsstunden (ausschließlich Schulzeit) zergliedert. Hier die authentischen Ziffern:

Unter 10 Stunden	39 355
10—20	60 268
21—30	27 008
31—40	9 778
41—50	2 390
51—80	5 307

Ein besonders auffallendes Moment ist, daß unter den vorerwähnten 141 026 Kindern beiderlei Geschlechts sich 131 (69 Knaben und 62 Mädchen) befinden, die das Alter von sieben Jahren noch nicht erreicht haben; 38 489 (34 000 davon in London allein) sind zwischen sieben und zehn Jahre alt; 104 589

Cirkusblut.

Roman von Heinrich Lee.

41. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Am Abend öffnete der Cirkus wieder seine Pforten. Die Schatten des Abends mußten unter dem Lichtglanz wieder verschwinden und das Pferd des Todten wurde von einem neuen Reiter geritten.

Einige Tage später war der Unfall, das Begräbniß und der Todte vergessen.

In einem dieser Tage bekam Curt von Sennor Narvaez einen Brief. Sennor Narvaez war es diesmal selbst, der ihn um ein Zusammentreffen bat.

Das Zusammentreffen zwischen ihnen beiden fand darauf statt. Es mußte etwas ganz Eigenartiges dabei zwischen ihnen verhandelt worden sein.

Curt, der sich sonst wenig für den Cirkus interessirte, besuchte ihn fortan an jedem Abend. Allerdings kam er erst immer gegen Schluß der Vorstellung, wenn die Pantomime, ihr letzter Akt, das Wasserkunststück, an die Reihe kam.

Er hatte einen Platz im dritten Rang — entweder, weil er zu einem besseren das Geld nicht hatte oder weil er von seinen Bekannten, die in den Logen saßen, nicht so oft hier gesehen werden wollte oder weil ihn sonst in seinem Inneren etwas veranlaßte, sich unter der Menge zu verstecken. Es war ein Platz, der derjenigen Stelle unten in der Manege, auf der bei dem Wasserkunststück die Reiter hereinzubereiten pflegten, gerade gegenüber lag, so daß er einen genauen Ueberblick darüber hatte. Nahte dann der Moment, der den hereinströmenden, im Wasser aufstehenden Reitertrupp brachte, so begannen seine Augen, mit denen er dem Moment entgegenjah, zu fiebern und glühen. Starr waren sie nach unten auf die bestimmte Stelle gerichtet. Deutlich erkannten sie vorn als den ersten in dem Troß,

auf einem grauen Forellenschimmel, der am Hals und an den Flanken längliche rothbraune Flecken hatte, seinen Vetter. Auf seinem Kopfe saß ein großes braunes Barett mit einer wallenden weißen Feder, an den Seiten trug er hohe gelbe Stiefel, sein Anzug war der eines Reiters aus dem dreißigjährigen Krieg. Dicht hinter ihm, in derselben Tracht, auf einem Fuchs, kam Sennor Narvaez. War dann der erwartete Moment ohne Zwischenfall vorüber, hatten die beiden Pferde mit ihren Reitern das jenseitige Ufer erreicht, waren sie glücklich gelandet und jagten an dieser Stelle durch den Ausgang wieder hinaus, dann erfolgte das Fieber in ihm. Dann trat er regelmäßig wieder auf und ohne erst das Ende der Pantomime und der Vorstellung abzuwarten, entfernte er sich, zur nicht geringen Verwunderung seiner Nachbarkente, die nicht begreifen konnten, daß es Leute gab, die einen derartigen Genuß nicht bis zu Ende auskosten wollten. Am nächsten Abend fand er sich wieder ein und wieder ging er, wie er gekommen war. Der Villetteur, dem er auf diese Weise schon aufgefallen war, konnte sich nur denken, daß er ein Sonderling war. Aber er hatte sein Villet. Es ließ sich gegen ihn nichts sagen.

Bereits mehrere Male im Laufe dieser Abende hatte Bruno seinem Hinterreiter, Sennor Narvaez, erst mit Höflichkeit, dann schärfer und energischer zu verstehen gegeben, daß er ihm in der Wasserzene beim Einreiten mit seinem Pferde zu hart aufsaß, daß er den vorgezeichneten Abstand nicht bewahrte. Gerade weil er wußte, daß er sich Sennor Narvaez' Sympathie nicht zu erfreuen hatte, war er erst höflich zu ihm gewesen. Einmal hatte er schon die Vorderhufe seines Fuchses im Rücken gefühlt. Es schien fast nicht anders, als hätte es der Spanier darauf abgesehen, daß das Unglück, welches neulich bei derselben Gelegenheit ein schlimmer Zufall herbeigeführt hatte, sich nun, aber wie aus einer von ihm geplanten Absicht, wiederholte. Sennor Narvaez gab auf solche Vorhaltungen Brunos nur höhnische Antworten. Er erklärte, nicht anders zu reiten, wie bisher an

jedem Abend. Bruno hätte ja früher nichts an ihm ausgeübt, der Vorfall mit dem Verunglückten aber hätte ihn vermutlich furchtbar gemacht, seitdem hätte er es wohl mit der Einbildung zu thun und was Sennor Narvaez sonst noch alles zu erwidern wußte. Bruno hätte sich über seinen Kollegen bei der Direktion beschweren können, aber es war unter den Mitgliedern bekannt, daß der Spanier mit Ablauf des Monats aus dem Engagement ging. Es dauerte nur noch ein paar Tage. Diese kurze Zeit glaubte Bruno mit ihm wohl noch aushalten zu können.

Curt war mit Sennor Narvaez im Laufe dieser Tage noch einigemal zusammengetroffen. Er machte ihm Vorwürfe, daß er es zu keiner entscheidenden That bringen wollte, daß er ihn Abend für Abend umjonte auf „Etwas“ warten ließ. Dann erwiderte der Spanier heftig, daß die Sache nicht so ginge, wie sie sich jemand, der von ihr nichts verstand, vielleicht vorstellte, daß es ohnehin schon Bruno stutzig gemacht und daß, wenn er sans façon sein Pferd Bruno in den Rücken jagen wollte, schon jedem kundigen Reiter im Publikum, nicht bloß jedem Kollegen, der Zeuge davon wurde, die Absicht dann sofort in die Augen springen mußte. Was Curt von ihm verlangte, wozu er, Sennor Narvaez, auch bereit war, das war nur möglich, wenn irgend eine Bewegung des Forellenschimmels oder seines Reiters ihn dabei unterstützte. Man war nicht in Brasilien. Wartete er vielleicht nicht selber mit Begierde auf den rechten Augenblick? Er wartete wohl ebenso ungeduldig darauf wie Curt.

Der Monats-Beute war gekommen. Es war der letzte Abend, den Sennor Narvaez im Cirkus Rapp zu verleben hatte. Morgen ging er aus dem Engagement. Niemand von den Kollegen sah ihn mit Bedauern scheiden. Er hatte keinen Freund unter ihnen. Von Anfang an hatte er sich in kein gemüthliches Verhältnis zu ihnen gesetzt und seitdem er aus seiner anfänglich hervorragenden Stellung zu einem gewöhnlichen Reiter degradirte worden war, legte er ge-

